

Der Barbier im Alterthum.

Skizze von Max Pollaczek.

Am Stadthause zu Ardea soll eine Inschrift sich befinden haben, wonach im Jahre 454 nach Gründung der Stadt R. Ricinus Meno das Rasiren, das er in Sizilien kennen gelernt hatte, eingeführt habe.

Der erste vornehme Römer, der sich täglich rasiren ließ, war Scipio Africanus und auch von Augustus wird das gleiche berichtet.

Das Haar wurde nicht mit der Schere, sondern mit scharfen Messern gekürzt, die griechisch machaira hießen, und diese Messer waren verschieden an Form und Größe und Schärfe.

Das Haar wurde nicht mit der Schere, sondern mit scharfen Messern gekürzt, die griechisch machaira hießen, und diese Messer waren verschieden an Form und Größe und Schärfe.

Das Rasiren wurde im Ganzen so gehalten, wie auch jetzt noch. Zum Abtrocknen aber nahm man anstatt der heute gebräuchlichen Servietten ein zottiges Tuch.

Eine große Rolle in der Barbierstube spielte die Manicure. Man hielt sehr auf schöne Finger und Nägel und aus Uberglauben bewahrte man die vom Barbier mit einem Messerchen abgeschnittenen Nägelfragmente sorgfältig auf.

Besondere Damenfrisuren kommen erst ziemlich später. So erwähnt Plinius einen Friseur, der den Frauen die Haare kämmt und mit den Händen zertheilt, sie selbst und glänzend

macht. Man darf aber nicht denken, daß etwa die Damen des Alterthums wenig auf ihre Haare gegeben hätten. Im Gegentheil, sie pflegten sie sehr und zierten es auf die verschiedenste Weise.

Die Strafen der Hölle sollen den treffen, der keine Gedenke ihrer natürlichen Farbe beraubt, aber Cythra wird schmerzlich etwas darauf gegeben haben.

Wir haben schon oben von berühmten Männern gehört, die den Barbier viel in Anspruch nahmen, aber es mag doch noch erwähnt werden, daß Kaiser Augustus sogar mehrere Tonsoren auf einmal in Benegeung setzte und daß Kaiser Otto sich noch im Spiegel betrachtete, wenn schon die Legionen zum Angriff vorrückten.

Ein moderner Friseursalon weist unzählige Büchsen und Flaschen auf, aber die antike Barbierstube hatte noch mehr und der antike Barbier konnte es an Kunstfertigkeit mit seinen heutigen Kollegen aufnehmen.

Die Hebratshungen der Heiraths-Announce.

Heirathsannoncen soll es nach der „Actualität“ seit dem Jahre 1790 geben und schon damals sollen sie die Form gehabt haben, die wir jetzt als inwisch betrachten: 100,000 Franken Mißglt, keines körperlichen Gebredens, — diese Heiraths-Announce brachte einer Dame, die sich berechtigt wolle, wohlgeachtete 172 Antworten ein, die die merkwürdigsten Begründungen enthielten.

Herr Meyer hat einen Brief empfangen, dessen Absender ihn an eine uralte Geldschuld mahnt. Meyer schreibt zurück, er könne sich gar nicht befinden, und überdies wäre die Schuld natürlich schon längst verjährt.

Da er aber doch seiner Sache nicht ganz sicher ist, sucht er einen Rechtsanwalt auf. Er möchte nur eine völlig objektive Meinung hören und bedient sich deshalb des Kunstherrn, die Sache „andersherum“ darzustellen: „Herr Rechtsanwalt, ich habe vor sehr langer Zeit einem Bekannten eine Geldsumme geliehen; ich mahnte ihn, und der schreibt mir toeben, er könne sich gar nicht befinden, die Sache wäre übrigens längst verjährt. Meinen Sie, daß ich da klagen kann?“

„Ach wo!“ antwortete der Anwalt, „wenn das so ein gemeines Subjekt ist, können Sie gar nichts machen!“

Die Raheypost.

Vor Kurzem hatten sich in Brüssel verschiedene Raheypostler zu einem Verein zusammengeschlossen, der nichts Anderes bezweckte, als den Nachweis zu führen, daß man Raheypost in ähnlicher Weise wie Briefposten zur Uebermittlung von Nachrichten benutzen könne.

Die Probe auf dem Schaffott.

Von Wilhelm Reiter-Mains.

Das ist eine schauerliche Geschichte, die ich erzählen will; aber sie ist buchstäblich wahr.

Es war am Vorabend jener Hinrichtung, über die der Gefängnißwächter schon seit Wochen am Stammtisch dermaßen schimpfte, daß er uns den angenehmen Aufenthalt fast verleiden hätte. Absehen davon, daß Vater Lefoir die Hinrichtung als Barbarei an sich schon verwarf, emporste es ihm, daß er den Delinquenten zum Schaffott geleiten sollte und er glaubte sich dadurch zum Henters-trecht erniedrigt.

Aber das Verhandlungsgefluch von Anatole Meffin hatte keine Genehmigung gefunden und morgen in aller Frühe sollte, wie gesagt, die Hinrichtung sein.

Wir hatten am Nachmittag den schwarzen Stoff hergerichtet, mit dem der Richterstuhl und das Gestell des Schaffotts umkleidet werden sollten und nun, als es schon anfieng, dämmerig zu werden, sagte mein Meister zu mir:

„Georges, grüße Vater Lefoir von mir und spanne den Stoff recht stramm; mache aber keine delorativen Spielereien mit Falten und dergleichen; du weißt ja.“

Vater Lefoir blühte von seiner gewaltigen Höhe verdröppelt auf mich herab und führte mich dann durch verschiedene Anlagen des Gefängnisses, bis wir zuletzt in den kleinen Hof kamen, der von hochragenden Mauern eingegrenzt war.

Wie es einem jungen Gesellen zukommt, machte ich nicht viel Worte, sondern bezann emsig meine Arbeit an dem Richterstuhl und das Schaffott waren bald mit dem schwarzen Tuch drapirt, als mich ein ungewöhnlich tiefer und lauter Seufzer zu Vater Lefoir hinblenden ließ.

Sein Gesicht war tief geröthet, was bei dem großen schwarzen Vollbart eigentlich etwas komisch ausfiel; aber der Ausdruck seiner Stirne verrieth quälende Angst.

„Nun kam er auf mich zu und redete in mich hinein: „Schredlich, schredlich, wenn es nur morgen glatt abgeht; wenn nur kein Zwischenfall kommt!“

„Aber, was soll denn für ein Zwischenfall kommen?“ suchte ich zu begütigen; doch seine erregte Angst steigerte sich immer mehr und seine Worte überfluteten mich:

„Man hätte proben sollen. Ja, ja, proben...“

„Proben?“ fragte ich erstaunt und er entgegnete jetzt mit unauflösender Festigkeit:

„Natürlich; fragen Sie doch nicht so dumm. Natürlich muß man proben; kommen Sie, kommen Sie“ und der Mann mit den Hüntensträßen aerrte mich schmächtigen Tapfererburischen nach dem Schaffott.

Entsetzlich Vater Lefoir war wahnsinnig geworden und wollte mich tödten. Seine nervigen Fäuste hielten mich umklammert und schleppten mich die wenigen Stufen hinauf.

Der Herzschlag stockte mir; ich konnte keinen Ton von mir geben, nicht um Hilfe schreien; und dann, wer hätte mich durch diese vier hohen, dicken Mauern hören sollen?

Der Wahnsinnige schaltete mich an das Brett, das aufrecht stand, und seine blutunterlaufenen Augen funkelten mich mit dem Blick einer tollten Bestie an. Dabei knirschte er mit den Fingern und marmelte fortgesetzt sein unheimliches:

„Proben muß man, proben; natürlich nur proben.“

Da durchsah mich ein Gedanke, der Rettung verhiß. Ich hatte einmal gelesen, daß man scheinbar auf die Launen der Wahnsinnigen eingehen müsse, um sie zu beruhigen. So zwangte ich auch jetzt mit möglicher Ruhe, an der ich fast zu Grunde ging, die Worte hervor:

„Aber das ist doch keine Probe zu einer Hinrichtung, wenn die Zeugen fehlen —“

Er sah mich ungewiß an; dann aber gab er nach: „Natürlich, die Zeugen muß man haben“, stieß er hervor und schritt nach der kleinen Thür in der Mauer, die er aufschloß, während es mir gelang, die eine Hand aus den nur schlecht geschlossenen Lederbändern freizubekommen. Kaum hatte er die Thür aufgesperrt, da schrie ich auch schon aus Leibestrieben um Hilfe.

Im selben Augenblick schmeterte er die Thür ins Schloß, sprang wieder herauf und freischte:

„Was, du Schandbube, das also ist es, das also!“ — Und nun durchlebte ich den furchtbarsten Augenblick meines Lebens. Mit der einen Hand drückte er das Brett, auf dem er mich angeschkallt hatte, herunter; mit der anderen löste er die Hemmvorrichtung des Fallbeils... .

Ich hörte es faulen; ja wie eine gewaltige, ungeheuerliche Sturmfluth mit brüllendem Loben und entsetzlichem Rischen. — Da fuhr es — an meinem Kopf vorbei, haarscharf mit kaum einer Handbreit Weisensraum.

Neben mir stürzte Vater Lefoir bewußtlos zusammen.

Daß er verassen hatte, das Brett das kleine Stüd vorwärts unter das Fallbeil zu schieben, rettete mir das Leben.

muß die schredliche Todesangst gewesen sein, die mir eine so übermensliche Willenskraft ließ.

Nach mühe befreit und fort sein, bevor der Wahnsinnige wieder zu sich kam, und es gelang mir auch, mich zu entsetzen und durch die nicht verschlossene Thür an der kleinen Mauer zu entkommen.

Die Hinrichtung am nächsten Morgen ist ohne Zwischenfall verlaufen.

Von meinem schauerlichen Erlebnis verrieth ich keinem Menschen ein Wort; ich brachte es sogar fertig, am nächsten Abend in der Wirklichkeit mit Vater Lefoir am gleichen Tisch zu sitzen. Auch er sagte nichts, wußte wohl auch von nichts mehr; ich mich aber mehrmals angstvoll forschend von der Seite an.

Wenige Tage darauf ließ er sich pensioniren und zog fort. Dann hörten wir, daß er freiwillig in eine Irrenanstalt gegangen wäre.

Einige Monate später erfuhren wir, daß er dort gestorben war.

Vorher, ich meine, bevor er sich in der Irrenanstalt begab, hatte er sein Testament gemacht und mich zum Erben seiner beiden hinterlassenen Schätze eingesetzt.

Er hatte gar keine Angehörige, sonst hätten sie wohl jenes Testament angefochten, von dem man neidisch gegen mich behauptete, es könnte nur ein Verrückter gemacht haben... .

Die Arbeitszeit der Dienstmädchen.

Der achtbare Horatio Bottomley hat im englischen Parlament bei der Regierung angefragt, ob dieselbe eine Vorlage unterbreiten würde, welche die Arbeitszeit der Dienstmädchen regeln sollte.

Wie es einem jungen Gesellen zukommt, machte ich nicht viel Worte, sondern bezann emsig meine Arbeit an dem Richterstuhl und das Schaffott waren bald mit dem schwarzen Tuch drapirt, als mich ein ungewöhnlich tiefer und lauter Seufzer zu Vater Lefoir hinblenden ließ.

Sein Gesicht war tief geröthet, was bei dem großen schwarzen Vollbart eigentlich etwas komisch ausfiel; aber der Ausdruck seiner Stirne verrieth quälende Angst.

„Nun kam er auf mich zu und redete in mich hinein: „Schredlich, schredlich, wenn es nur morgen glatt abgeht; wenn nur kein Zwischenfall kommt!“

„Aber, was soll denn für ein Zwischenfall kommen?“ suchte ich zu begütigen; doch seine erregte Angst steigerte sich immer mehr und seine Worte überfluteten mich:

„Man hätte proben sollen. Ja, ja, proben...“

„Proben?“ fragte ich erstaunt und er entgegnete jetzt mit unauflösender Festigkeit:

„Natürlich; fragen Sie doch nicht so dumm. Natürlich muß man proben; kommen Sie, kommen Sie“ und der Mann mit den Hüntensträßen aerrte mich schmächtigen Tapfererburischen nach dem Schaffott.

Entsetzlich Vater Lefoir war wahnsinnig geworden und wollte mich tödten. Seine nervigen Fäuste hielten mich umklammert und schleppten mich die wenigen Stufen hinauf.

Der Herzschlag stockte mir; ich konnte keinen Ton von mir geben, nicht um Hilfe schreien; und dann, wer hätte mich durch diese vier hohen, dicken Mauern hören sollen?

Der Wahnsinnige schaltete mich an das Brett, das aufrecht stand, und seine blutunterlaufenen Augen funkelten mich mit dem Blick einer tollten Bestie an. Dabei knirschte er mit den Fingern und marmelte fortgesetzt sein unheimliches:

„Proben muß man, proben; natürlich nur proben.“

Da durchsah mich ein Gedanke, der Rettung verhiß. Ich hatte einmal gelesen, daß man scheinbar auf die Launen der Wahnsinnigen eingehen müsse, um sie zu beruhigen. So zwangte ich auch jetzt mit möglicher Ruhe, an der ich fast zu Grunde ging, die Worte hervor:

„Aber das ist doch keine Probe zu einer Hinrichtung, wenn die Zeugen fehlen —“

Er sah mich ungewiß an; dann aber gab er nach: „Natürlich, die Zeugen muß man haben“, stieß er hervor und schritt nach der kleinen Thür in der Mauer, die er aufschloß, während es mir gelang, die eine Hand aus den nur schlecht geschlossenen Lederbändern freizubekommen. Kaum hatte er die Thür aufgesperrt, da schrie ich auch schon aus Leibestrieben um Hilfe.

Reppelin und Bippelstein.

Gelegentlich der jüngsten Rheinfahrt des „Reppelin III.“ hat sich, wie eine Leserin der Frankfurter Zeitung aus Koblenz schreibt, folgendes nette Gespräch abgespielt. Stehen da zwei Kerzte mit der Pflegerin um ein Krankenbett: Die Patientin, eine Greisin von 80 Jahren, leidet seit langem an schmerzhaftem Muskelrheumatismus, der sich in den letzten Tagen so verschlimmert hat, daß sie erklärt, sich nicht mehr bewegen zu können. Der Befund macht nicht glaubhaft, daß der Rheumatismus die Ursache dieser Erkrankung sein soll. Der eine Kollege neigt zu der Annahme, daß es sich um eine nervöse Lähmung handle, der andere vermutet eher bei einem Altersschwäche. Da stürzt das jüngste Engelchen mit aufgeregten Gesten und Gebärden ins Krankenzimmer: „Ein Reppelin, ein Reppelin!“ Draußen gibt's ein Rennen und Rufen und Thürenschlagen; ein aufgeregtes Gefurze und Getnatter läßt sich vernehmen, dazwischen begeißerte Kinderstimmen: „Hoch Reppelin, hoch Reppelin!“ Die beiden Kerzte und die Pflegerin hüngen ins Vorgärtchen nach dem Reine zu, wo sie das Luftschiff gerade in dem entlaufnen Blattwerk der Kastanien verschwinden sehen. Jenwärts des Daches wird wieder ein Pfingstlind sichtbar. Am Fuß ist alles auf der Straße, barhaupt, ohne Schirm im strömenden Regen: die Köchin mit dem Schneefesen, die Lehretin, die am Hestelortigen war, die Feder hinter'm Ohr, das Zweitmädchen mit einem Bad schmutziger Wäsche, die Pflegerin, eine Schaar Kinder, dazwischen das Kleinschen, das ein Sprachrohr aus seinen zusammengeklappten Hörnern formt und mit ungläublicher Stimmgebalt heraufbrüllt: „Reppelin komm herunter; ich möchte einsteigen!“ Stolz und sicher zieht das Luftschiff seine Bahn über dem Häusermeer hin zum Kirchturm, vor dem es sich zu neigen scheint. Seine Augen können die Köpfe in der Gondel erkennen. Auf den Dächern steht und trabt es sich schirmbehaftet; aus den Fenstern schauen Fernrohre und Operngläser. Reppelin, Reppelin! Interessirt verfolgten Kerzte und Pflegerin die Fahrt. Da trifft ein Jubelruf ihr Ohr: „Großmama!“ Verblüfft gleitet ihr Blick nach dem Fenster der Kranken. Eine Nachttaube, weißes Scheitelhaar, ein rundes, durchaus nicht abgebräutes Gesicht wird sichtbar, darunter die dazu gehörige Gestalt! Was die Kerzte nicht vermochten, das ist dem Reppelin gelungen: er hat die geklammerte achtzigjährige Greisin auf die Füße gebracht... .

lin, hoch Reppelin!“ Die beiden Kerzte und die Pflegerin hüngen ins Vorgärtchen nach dem Reine zu, wo sie das Luftschiff gerade in dem entlaufnen Blattwerk der Kastanien verschwinden sehen. Jenwärts des Daches wird wieder ein Pfingstlind sichtbar. Am Fuß ist alles auf der Straße, barhaupt, ohne Schirm im strömenden Regen: die Köchin mit dem Schneefesen, die Lehretin, die am Hestelortigen war, die Feder hinter'm Ohr, das Zweitmädchen mit einem Bad schmutziger Wäsche, die Pflegerin, eine Schaar Kinder, dazwischen das Kleinschen, das ein Sprachrohr aus seinen zusammengeklappten Hörnern formt und mit ungläublicher Stimmgebalt heraufbrüllt: „Reppelin komm herunter; ich möchte einsteigen!“ Stolz und sicher zieht das Luftschiff seine Bahn über dem Häusermeer hin zum Kirchturm, vor dem es sich zu neigen scheint. Seine Augen können die Köpfe in der Gondel erkennen. Auf den Dächern steht und trabt es sich schirmbehaftet; aus den Fenstern schauen Fernrohre und Operngläser. Reppelin, Reppelin! Interessirt verfolgten Kerzte und Pflegerin die Fahrt. Da trifft ein Jubelruf ihr Ohr: „Großmama!“ Verblüfft gleitet ihr Blick nach dem Fenster der Kranken. Eine Nachttaube, weißes Scheitelhaar, ein rundes, durchaus nicht abgebräutes Gesicht wird sichtbar, darunter die dazu gehörige Gestalt! Was die Kerzte nicht vermochten, das ist dem Reppelin gelungen: er hat die geklammerte achtzigjährige Greisin auf die Füße gebracht... .

Die feierliche, geschraubte Sprache in den Dichtungen Klopstocks wurde von seinen jüngeren Zeitgenossen vielfach verspottet, zumal das Publikum zu dem Glauben neigte, er spräche im täglichen Leben so.

Mathias Claubius (Amsu, der Wandsbeter) erklärte, er unterseide sich von Klopstock durch die Sprache.

Klopstock spricht folgendermaßen: „Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und entlade mich, dich beugend, von der Last des haubaufatmenden Kalbsfels.“ — „Ach daeaeen sage nur Johanna, komm un tread mit de Stäuel ut.“ (Zieh mir die Stiesel aus.)

Die richtige Weidubr.

„Haben Sie Weidubren?“ fragte die Kundin einen Uhrmacher. „Zawohl, gnädige Frau,“ antwortete der Mann hinter dem Ladentisch. „In welcher Preislage ungefahr?“ — „Preislage?“ wiederholte die Kundin. Der Preis ist Nebensache, wenn ich nur die Sorte bekommen kann, die ich suche. Was ich wünsche, ist eine, die das Mädchen weid, ohne die ganze Familie aufzuwecken.“ — „Ich glaube kaum, gnädige Frau, daß es derartige Weidubren gibt,“ versetzte der Verkäufer. „Wir führen nur die gewöhnliche Sorte — die Sorte, die die ganze Familie aufweckt, ohne das Mädchen zu stören.“

Gedankensplitter.

So ist's oft: Sanftmuth reizt zur Gewaltthätigkeit.

Wer dieni, muß beudeln.

Sehr gefüllt sich mancher in der Rolle des Unglücklichen — so lange es ihm gut geht.

Die sollt' das Erörthren beim Lügen man nennen?

Ein unfeinwilliges „Harbekennen“.

Was auch ein Weiser lehrt. Und wie er's mag begründen, Stets wird ein Narr sich finden, Der's vorträgt ungelehrt.

Hoch hinaus.

Herr Krappier aus Kamitz kommt zum erstenmal in seinem Leben nach Berlin. Selbstbewußt geht er in's Savon-Hotel und erkundigt sich beim Portier nach den Preisen der Zimmer.

Der Portier: „Ein Zimmer kostet für eine Nacht im ersten Stock 25 M., im zweiten 20 M., im dritten 15 M., im vierten 10 M. und im fünften 5 M.“

Krappier: „Dante, Herr Portier, das Hotel ist mir zu niedrig.“

Immer fleißig.

Kaufmann (zum neuen Lehrling): „Wenn Sie alle Flaschen gespült haben, dann können Sie die übrige Zeit damit ausfüllen, daß Sie Fliegen fangen und auf unser patentirtes Fliegenpapier setzen. Immer fleißig sein, junger Mann, das ist die Hauptsache.“

Vertrauenweden.

A.: „Ist es wahr, Herr Doktor, daß Sie Mr. Ramsau an der Leber behandeln, und der arme Mensch ist doch an einem Magenleiden gestorben?“

Doktor B. (wühlend): „Das ist eine ganz gemeine Verleumdung, meine Gnädigste; wenn ich einen Patienten an der Leber behandle, dann stirbt er auch an der Leber. Verstanden?“

Unangenehm.

Erster Lehrling: „Mein Meister wundert sich über alles; bei jeder Gelegenheit schlägt er die Hände über'm Kopf zusammen.“

Zweiter Lehrling: „Meiner schlägt se doch zusammen, aber da ist meistens mein Kopf dazwischen.“

Augenscheinlich.



Bauer (nach Beendigung eines großen Projesses): „So an Projeh wann's durchmachst, da bist allerweil halbat stüdt.“

Abbitte.

Ein kleines Mädchen wurde von seiner Mutter in eine Damengesellschaft mitgenommen. Sie sprach immer von der Leber weg; so auch hier. Als sie in's Zimmer trat, ging sie auf eine der Damen zu und sagte: „Ach, wie häßlich Sie sind!“ Sofort wurde sie hinausgeführt, scharf zurechtgewiesen und zur Abbitte angehalten. Als sie wieder in's Zimmer kam, ging sie, noch die Thränen auf den Backen, zu der Dame hin und sagte: „Ach Gott, Fräulein, es thut mir so leid, daß Sie so häßlich sind!“

Er kennt ihn.

Lieber Schwiegervater, ich hätte etwas unter vier Augen mit Dir zu besprechen. Vielleicht könnte uns der Herr Privatsekretär einige Minuten allein lassen!“

„Gewiß, gewiß, lieber Udo. Herr Müller, gehen Sie, bitte, einstweilen hinüber in das Kontor, der Kassirer möchte noch etwas dableiben!“

Ein Pfiffikus.

Mama, ich habe mit Nachbars Willi gewettet, daß du mir einen Groschen für Apfel geben wirst.“

„Die Wette wirst du wohl verlieren“, sagte Mama, denn es fällt mir gar nicht ein, dir schon wieder einen Groschen zu geben. Es wird auch eine alte Lehre für dich sein, nicht leichtsinnig Wetten abzuschließen. Um was hast du denn gewettet?“

„Ich war so sicher, Mama, daß du mir den Groschen schenken würdest, daß ich meine neue Wäbe gegen zwei Hosenknöpfe gesetzt habe.“

Willi erhielt den Groschen.

„Sagen Sie mir doch einmal, was Ihnen Sie denn eigentlich, daß Sie so did werden?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Karlchen, ist es richtig, wenn ich sage: der Apfel, den du in der Hand hältst, ist gestielt?“

Karlchen schüttelt mit dem Kopfe. Lehrer: „Nun, wie muß es denn heißen?“

Karlchen (ängstlich und zögernd): „Gestohlen.“

Gerechte Strafe.

Hänschen ist von Mama bestraft worden und droht ihr heulend: „Mama, wenn du mich immer ärgerst, werde ich sterben, und dann wirst du ein Stiefhänschen bekommen.“

Familien-Rechnlichkeit.

„Du scheinst zu glauben, du hast eine Gans gebeitet.“

„Das hat dir natürlich deine Schwester — die dumme Pute eingeredet.“

Das verkannte Schwanzen.

Mutter: „Paulchen, geh einmal in das Nebenzimmer und sieh nach, ob der Großvater schläft.“

Paul (nach einer Weile wiedertommend): „Mamachen, der ganze Großvater schläft, bloß die Nase ist wach.“

Umschreiben.

Familienvater, als er die vielen ihm zugedachten Geschenke betrachtet, zur Frau und den Kindern: „Ihr habt mich aber ein bißel zu sehr in Unkosten gestürzt!“

Bezeichnend ausgedrückt.



Antimus: Na, Graf, nun wird man dich wohl bald als Schwiegerohn des Multimillionärs begrüßen können?

Graf: Na, ich stehe schon mit einem Fuße in seinem Portemanna-